

Verstreute Spuren – verblasste Erinnerungen

Die jüdische Gemeinde Hörden

Die jüdischen Kaufmannsfamilien in Gaggenau

Der Rotenfelser Arzt Dr. Meyerhoff und seine Familie

verlag regionalkultur

Inhalt

Geleitwort	5
Inhalt	7
Vorwort	12
Einleitung: Eine jüdische Gemeinde hat es in Gaggenau nie gegeben	13
1 Erster Teil: Die jüdische Gemeinde Hörden	15
1.1 Der Weg aus Armut und Diskriminierung	15
1.1.1 Die jüdische Diaspora und die Sage vom Judenbergr	15
1.1.2 Landjudentum	15
1.1.3 Die ersten Schutzbriefjuden in Hörden	16
1.1.4 Hoffnungen auf Karl Friedrich	18
1.1.5 Bändeljuden aufs Rathaus zitiert	19
1.1.6 Erste Schritte zur Gleichstellung	19
1.1.7 Unter der Last der Gebühren	20
1.1.8 Hilfspolizei gegen Hep-hep-Krawalle	20
1.1.9 Vorurteile und Ängste im Lande	22
1.1.10 Eine Kampfschrift der Hördener	23
1.1.11 Bitten um „schutzbürgerliche Annahme“	24
1.1.12 Beginnendes Gemeindeleben	25
1.1.13 Badischer Staat und Hördener Synagogenrat	26
1.1.14 Nothändler Nachim Bär	28
1.1.15 Die Einweihung der neuen Synagoge	30
1.1.16 Samuel Moses – Vorsänger, Lehrer und Schächter	31
1.1.17 Volle Gleichberechtigung – wirtschaftlicher Aufschwung	33
1.1.18 „Einheimische wie wir“?	33
1.1.19 Schabbat	34
1.2 Die Geschichte eines jüdischen Gasthauses	35
1.2.1 Hoffnung auf eine israelitische Wirtschaft	35
1.2.2 Das mühselige Geschäft einer „Judenwirtschaft“	36
1.2.3 Zehn Jahre Kampf um Schildgerechtigkeit	38
1.2.4 Das weithin angesehene Gasthaus „Zum Adler“	40
1.2.5 Ein multifunktionales Gasthaus	42
1.2.6 Fast wie eine Insel	43
1.3 Aufschwung und Integration	44
1.3.1 Gründung der israelitischen Religionsgemeinde Gernsbach-Hörden	44
1.3.2 Schimmes	46
1.3.3 Konfektion Julius Maier	47
1.3.4 Das Geschäft des Herz Nachmann	48

1.4	Verfolgung und Vernichtung der Hördener Juden	48
1.4.1	Schimmes' Tod und die Reichstagswahl	48
1.4.2	„Hakenkreuzfahnen wehen über Hörden“	50
1.4.3	„Der Stürmer“ contra Bürgermeister Schwan	51
1.4.4	Was die Hördener Chronik über die Juden vermeldet	53
1.4.5	Jüdische Mitbürger verlassen die Gemeinde	53
1.5	Der Schrecken der Kristallnacht	54
1.5.1	Hintergründe	54
1.5.2	Täter	55
1.5.3	Das Ende aller Hoffnungen	56
1.6	Das letzte Kapitel des Gasthauses Adler	57
1.6.1	Tod im KZ	57
1.6.2	Hansel	58
1.6.3	Julie	58
1.6.4	Entschwundene Idylle	59
1.7	Die letzten Lebensjahre von Julius und Emilie Maier	59
1.7.1	Der Niedergang des Geschäfts	59
1.7.2	Ludwigs Rückkehr	60
1.7.3	Und die Eltern?	60
1.7.4	Die Deportation	61
1.7.5	Vergebliche Hoffnung auf Befreiung	62
1.7.6	Der Weg in die Vernichtung	64
1.8	Gedenken	64
1.8.1	Stolpersteine	64
1.8.2	Ökumenisches Jugendprojekt Mahnmal	64
2	Zweiter Teil: Jüdische Kaufleute in Gaggenau	67
2.1	Alles begann mit Michael Flürscheim	67
2.1.1	Industriepionier und sozialer Wohltäter	67
2.1.2	„Judenschultheiß“ Hayum Flörsheim – ein früher Vorfahre?	67
2.1.3	Hayums Tochter, eine getaufte Jüdin	68
2.1.4	Michael Flürscheims Traum	69
2.1.5	Im Gaggenauer Gedächtnis	69
2.2	„Jud Kahn“	71
2.2.1	Hart, aber reell	71
2.2.2	Schmäh- und Schauergeschichten	72
2.2.3	Viehhändler Nathan Kahn	72
2.2.4	Kahns rätselhaftes Ende	73
2.2.5	Lebensdaten des Gustav Kahn und seiner Familie	74

2.3	Das Textilhaus Ladenburger	76
2.3.1	Die Familie	76
2.3.2	Das Geschäft	77
2.3.3	Vom Naziterror aus Gaggenau vertrieben	79
2.3.4	In Baden-Baden	79
2.3.5	Flucht über den Großen Teich	80
2.3.6	Die wiedergefundene Freundschaft	80
2.4	Die Geschichte des Kaufhauses Guggenheim	82
2.4.1	Aufstieg und Expansion	82
2.4.2	Geschäftserfolge in Gaggenau	83
2.4.3	„Arisierung“	84
2.4.4	Vertreibung und Ermordung	87
2.4.5	Nach dem Krieg	89
2.5	Gaggenau und die jüdischen Bankiers Fuld	89
2.5.1	Ein Riesenkredit für die Eisenwerke	89
2.5.2	Die Tragödie des Emil Fuld	90
3	Dritter Teil: Der Rotenfelder Arzt Dr. Meyerhoff und seine Familie	93
3.1	Woher sie kommen	93
3.1.1	Das Haus Meyerhoff	93
3.1.2	Ein Gang aus dunkler Vergangenheit	94
3.1.3	Die ersten Meyerhoffs	94
3.1.4	Der Ursprung des Namens	95
3.1.5	Abraham Meyerhoff tut den zweiten Schritt	96
3.1.6	Die Geburt Isidor Meyerhoffs in Siegen	97
3.1.7	Beginn einer medizinischen Laufbahn	98
3.1.8	Start in einem hessischen Dorf	98
3.1.9	Der Ruf nach Rotenfels	99
3.1.10	„Villa Meyerhoff“	99
3.1.11	Angekommen	100
3.2	Eine glückliche Familie	100
3.2.1	Nicht nur ein hervorragender Arzt	100
3.2.2	Eine liebevolle Mutter	101
3.2.3	Liesel und die Seidenstädte	103
3.2.4	Trudls Kindheit, Schulzeit und Studium	104
3.2.5	Fritz' glückliche Kindheit	105
3.2.6	Hausmädchen	107
3.3	Ein begnadeter Arzt	107
3.3.1	Ein Arzt, „der immer kommt“	107
3.3.2	Ein wahrer Philanthrop	108
3.3.3	Ein Arzt von großer Kompetenz	109

3.4	Die Meyerhoffs als Zeugen der Geschichte	110
3.4.1	Beginnender Rassenantisemitismus	110
3.4.2	Betrogene Frontsoldaten	111
3.4.3	Deutschland wird Republik	112
3.4.4	Schwarz-Weiß-Rot contra Schwarz-Rot-Gold	113
3.4.5	Liesel spielt zum Tod Friedrich Eberts	113
3.4.6	Deutschnationaler Wahn führt zur „Machtergreifung“ Hitlers	114
3.4.7	Fritz als Zeuge der Machteroberung in Gaggenau	115
3.4.8	Fragwürdige Erfolge	116
3.5	Praktizieren unterm Hakenkreuz	116
3.5.1	Dr. Meyerhoff vorerst verschont	116
3.5.2	Schwankende Verhältnisse in Rotenfels	117
3.6	Fritz und Trudl ohne Zukunftschancen	118
3.6.1	Verwehrt Examen	118
3.6.2	„Die Hölle bricht über uns herein“	119
3.6.3	Seidenhandel statt Medizin	119
3.7	Ausgrenzungs- und Vertreibungspolitik	120
3.7.1	Systematische Ausgrenzung	120
3.7.2	Fritz' schmerzhafter Abschied	121
3.7.3	Trudl folgt ihrem Bruder	122
3.8	Dienst bis zum bitteren Ende	122
3.8.1	Gesteigerter Vertreibungsdruck	122
3.8.2	Noch immer ein Arzt, der immer kommt	123
3.8.3	Eine gewalttätige Jugend?	124
3.8.4	Das Ende in Rotenfels	126
3.9	Letzte Station Mannheim	127
3.9.1	In einem Judenhaus	127
3.9.2	Ein echter Freund	128
3.9.3	Marie	128
3.9.4	Der Tod eines „wunderbaren Menschen“	129
3.10	Deportation und Lagerhaft	130
3.10.1	Eine Schreckensnachricht	130
3.10.1	Transport ins Ungewisse	131
3.10.2	Im Camp de Gurs	133
3.10.3	Dem Tod entronnen	134
3.11	Die Meyerhoffs in Amerika	135
3.11.1	Fritz / Fred	135
3.11.2	Trudl	137
3.11.3	Frieda	139
3.11.4	Liesel	141
3.11.5	Ein sprechendes Foto	142

3.12 Kontakte zu der alten Heimat	142
3.12.1 Ein Amerikaner „durch und durch“	142
3.12.2 Friedas Erinnerungen an „unser herrliches Murgtal“	143
3.12.3 Eine Karte aus Rotenfels	144
3.12.4 Kontakt durch Stolpersteine	146
3.12.5 Eine Straße, die seinen Namen trägt	147
4 Anhang: Alban Stolz und die Juden	151
4.1 Ein Mann der Widersprüche	151
4.1.1 Im Murgtal hochverehrt	151
4.1.2 Die dunklen Seiten des Volksschriftstellers	152
4.1.3 Eine verhärtete Seele	153
4.2 Lehrer und Schüler	155
4.2.1 Stolz und sein Lehrer Joseph Loreye	155
4.2.2 Stolz und sein „Schüler“ Heinrich Hansjakob	156
4.3 Umbenennen?	160
5 Literatur	161
Abkürzungen	161
5.1 Lokal- und familiengeschichtliche Literatur	161
Bühl	161
Mannheim / Gurs	161
Murgtal	161
Westfalen / Oldenburger Münsterland	162
5.2 Zeitungsartikel (Stadtarchiv Gaggenau)	163
5.3 Akten	164
5.4 Fachliteratur	164
5.5 Zum Anhang: Alban Stolz und der Antisemitismus	165
Zeitungsartikel	166
Endnoten	167

Einleitung: Eine jüdische Gemeinde hat es in Gaggenau nie gegeben

Dass bisher keine Dokumentation über das Schicksal der hiesigen jüdischen Gemeinde im Buchhandel erschienen ist, hängt auch damit zusammen, dass es in Gaggenau nie eine jüdische Gemeinde gegeben hat, weil die wenigen Gaggenauer Juden grundsätzlich der Synagogengemeinde Hörden unterstanden. Während die Judenschaft in Hörden im 19. Jahrhundert anwuchs (achtzig Seelen im Jahr 1864), gab es in Gaggenau bis 1871 keinen einzigen Juden. Vielleicht von dem allgemeinen Aufschwung nach der Reichsgründung angezogen, versuchten wenige Juden in Gaggenau ihr Glück, verließen aber bald wieder die Gemeinde. Erst ab etwa 1925 zieht es einige jüdische Familien nach Gaggenau, was gewiss mit dem Werk des Bürgermeisters August Schneider zusammenhängt, der die Gemeinde 1919 in krisengeschüttelter Zeit übernommen hatte, ihr 1922 zum Stadtrecht verhalf und sie zu einem blühenden Gemeinwesen machte.⁴

Für den Außenstehenden ist die Angelegenheit auch insofern schwer zu verstehen, als die jüdische Gemeinde Hörden 1928 ihre Eigenständigkeit verlor und mit der Gemeinde Gernsbach verschmolz, wo man gemeinsam eine neue Synagoge errichtete. Die Schrecken der Kristallnacht im November 1938 wurden von einem Großteil der hiesigen Bevölkerung gar nicht erlebt, als die (Gaggenauer) SA in Malsch, Kuppenheim und Gernsbach die Synagogen zerstörte,⁵ aber nicht in Hörden, wo das Haus der ehemaligen Synagoge längst in private Hände übergegangen war. Auch hatten die jüdischen Familien aus Gaggenau (und Rotenfels) zu diesem Zeitpunkt ihre Heimatorte bereits verlassen. Das trug dazu bei, dass wohl nur einer Minderheit kritischer Bürger der nationalsozialistische Rassenwahn und das Leid der Opfer in seinem realen Ausmaß bewusst war.



Die Synagoge in Hörden (Foto: Heimatverein Hörden).

1

Erster Teil: Die jüdische Gemeinde Hörden

1.1 Der Weg aus Armut und Diskriminierung

1.1.1 Die jüdische Diaspora und die Sage vom Judenberg

In den „Hördener Dorfsagen“ findet sich der Hinweis, dass sich am Südausgang des Dorfes am Fuße eines kahlen Bergkegels die ersten Juden angesiedelt hätten, den man darum den Namen „Judenberg“ gegeben habe.⁶ Nach mündlicher Überlieferung sollen die Juden, die bereits von der Stadt Gernsbach abgewiesen worden waren, sich an diesem Berge niedergelassen haben, nachdem sie auch in Hörden vergeblich um Aufnahme gebeten hatten. Doch schließlich hätten sich die Dorfbewohner der draußen bei bitterster Kälte ausharrenden Menschen erbarmt, worauf jene bei ihnen Aufnahme gefunden hätten.

Wie die meisten Sagen wird auch diese einen historischen Kern aufweisen, der sich, wie wir noch sehen werden, mit anderen Bezügen verbindet.⁷ Kern ist die Grundsituation des jüdischen Volkes in jener Zeit: Heimatlosigkeit und das immer wieder aufs Neue Hinausgestoßenwerden in eine ungewisse Zukunft. Es ist das Los der Diaspora, der Zerstreuung über die Welt, die seit der Niederschlagung der israelitischen Befreiungsbewegungen besteht, besonders nach der Zerstörung Jerusalems 70 n. Chr. durch die Römer.

Dem Aufblühen des Judentums im frühen Mittelalter setzten die Pogrome zu Zeiten der Kreuzzüge und des Schwarzen Todes ein Ende – hervorgerufen durch die Lügen von Ritualmord, Hostienfrel und Brunnenvergiftung. Den meisten Überlebenden blieb nur die Flucht in den slawischen Osten Europas.

Als die Verfolgungen abebbten, entschlossen sich viele Familien zur Rückkehr. Nach den spätmittelalterlichen Vertreibungen aus den deutschen Städten fanden sie eine neue Heimat in den kleineren Orten des Reiches. Die Landesherren brauchten sie, um die nach dem Dreißigjährigen Krieg darniederliegende Wirtschaft wieder in Gang zu bringen.⁸ Das betraf auch Juden, die in kleineren Herrschaften und anderen, uns unbekanntem Nischen auf dem Lande überlebt hatten.

1.1.2 Landjudentum

Die Städte blieben den Juden aber weiter verschlossen. So begann sich die Lebensform des Landjudentums zu entwickeln – mit eigenen Bräuchen und einem eigenen Sozialsystem, vor allem aber mit einer eigenen Religiosität, die das jüdische Volk nach der Zerstörung seines Tempels über mehr als anderthalb Jahrtausende beibehalten hatte. Im Lesen der hebräischen Tora, also der fünf Bücher Mose, und im Befolgen ihrer Gebote hatte es trotz Zerstreuung und Verfolgung seine Identität bewahrt.

Das zweite Buch, der Exodus, schildert die Berufung des Mose zum Propheten und Wegweiser, den Auszug aus der Sklaverei in Ägypten und die mühselige Wanderung durch die Wüste. Dieser Bericht, die „Pessach-Hagada“, erzählt das entscheidende Ereignis, das die „Kinder Israels“ erst zu

einer Nation formte und dessen der gläubige Jude in seinen Gebeten täglich gedenkt. Wenn auf dem Seder, dem Festmahl am Vorabend des Pessach-Festes, ein Gebet mit den Worten schließt: „Heute sind wir noch hier, aber nächstes Jahr vielleicht im Lande Israel“, dann spricht daraus die Sehnsucht nach Zion, nach Jerusalem als einem endgültigen Friedensreich.⁹ Die Worte lassen uns die ungeheure Zuversicht erahnen, mit der die Juden ihren Weg gegangen sind, und die Kraft, die sie aus der Heiligen Schrift schöpften und sie alle Nöte ertragen ließ.¹⁰

Wunderbarerweise sprachen die Landjuden auch noch immer ihre eigene mittelalterliche Sprache. Es ist das Jiddische oder Judendeutsche, das man vor der Flucht aus den Städten gesprochen hatte: eine Form der mittelhochdeutschen Sprache, die aber mit hebräischen Buchstaben geschrieben wurde und die zahlreiche hebräische und nach der Flucht auch slawische Wörter aufgenommen hatte.

Außerhalb ihrer eigenen Welt waren sie rechtlose Fremde, die sich mühsam vom Kleinhandel ernährten. Die Art ihres Broterwerbs, wie er in einer bayrischen Darstellung erscheint, mag auch für die ersten Juden Hördens zutreffen: Mit Zwergsack, Bauchladen oder Handkarren zogen sie meist über die ganze Woche von Dorf zu Dorf. Mit Kleinkram von der Wagenschmiere bis zum Schnürsenkel versorgten sie die Landbevölkerung mit Waren aus der Stadt, die zu besuchen die Bauern kaum Zeit und Gelegenheit hatten.¹¹

Es handelte sich um Formen des Nothandels (auch „Mäkleri“ genannt), den man nicht als einen erlernten Beruf ansah, weil der „Mäkler“ nur den Zwischenträger zwischen Einkauf und Verkauf darstellte. Ein Trödler z.B. fristete sein Dasein dadurch, dass er auf dem Markt bei einem professionellen Textilhändler ein paar Kleider aufkaufte, um diese gleich wieder an einen anderen Kunden loszuschlagen.¹² Da auch der Geldverleih in Form des Nothandels stattfinden konnte, haftet diesem Beruf der Ruch des Wuchers an. Dabei war er aus der schreienden Not entstanden.

1.1.3 Die ersten Schutzbriefjuden in Hörden

Dass eine Gruppe von Juden etwa im 17. oder beginnenden 18. Jahrhundert um Einlass in eine Gemeinde bittet, wie es die Sage vom Judenbergr erzählt, widerspricht vollkommen der historischen Realität. In Wirklichkeit konnte nur ein einzelner Jude, und nur, wenn er in Besitz eines vom Landesherrn ausgestellten Schutzbriefes war, das Wohnrecht in einer ihm zugewiesenen Gemeinde erhalten, in der bereits Juden lebten.

Für Hörden wird der erste Jude in einem Visitationsprotokoll von 1683 erwähnt: Über seine Schlechtigkeit würde die Nachbarschaft Klage führen, dass er die armen Bürger ausauge und Veranlassung zu vielen Diebstählen gebe (ein Vorwurf, der zu dieser Zeit die Regel gewesen zu sein scheint). Nach diesem Anonymus hat es im Wechsel von Kommen und Gehen anscheinend immer nur ein oder zwei Judenfamilien am Ort gegeben.¹³ Nach Aktenlage sind im Jahre 1758 zwei israelitische Familien in Hörden ansässig: die Familie von „Jud Marx“, die schon seit längerer Zeit im Dorf lebt, und die neu hinzugezogene von „Jud Gabriel Moyses“. Für 1797 nennen die Akten Abraham Nachmann.¹⁴

Die Höchstzahl der jüdischen Haushalte in der gesamten Markgrafschaft Baden-Baden ist von Markgraf Ludwig Wilhelm auf 42 festgesetzt worden, eine Begrenzung, die auch unter seinen Söhnen noch gilt.¹⁵ Das bedeutet, dass nicht mehr als 42 Juden einen Schutzbrief erhalten, der in einem ihnen zugewiesenen Ort der Markgrafschaft zu leben berechtigt.

Wie ernst es dem Markgrafen und seinen Zentralbehörden ist, die Anzahl der Schutzstellen auf diesem niedrigen Stand zu halten, muss zu seinem Leidwesen ein gewisser Moyses erfahren, der sich zusammen mit seiner Frau (oder Braut) um Aufnahme in Hörden bemüht, wo bereits

3

Dritter Teil: Der Rotenfelser Arzt Dr. Meyerhoff und seine Familie

3.1 Woher sie kommen

3.1.1 Das Haus Meyerhoff

In Gaggenau-Bad Rotenfels, in unmittelbarer Nähe des Verkehrskreisels, von dem die Rotherma-Querspanne in Richtung Autobahnzubringer B 462 abzweigt, steht ein prachtvolles villenähnliches Gebäude. Dessen vergangene Adressen spiegeln auch die Geschichte des Dorfes wider: zunächst „Haus Nr. 14“ aus der Zeit, in der noch „jeder jeden kannte“; dann „Hauptstraße Nr. 101“, als die Industrialisierung die Bevölkerung anwachsen ließ; schließlich 1933–1945 die Umbenennung in „Adolf-Hitler-Straße 101“. Die Umbenennung in „Murgtalstraße 101“ wurde durch die Eingemeindung zur Unterscheidung von der Hauptstraße in Gaggenau notwendig. Das während des Ersten Weltkriegs erbaute Haus, das den Bombenhagel von 1944 überstanden hat und unter Denkmalschutz steht, ist vor einigen Jahren liebevoll renoviert worden. Der jetzige Besitzer und sein Architekt²⁸² haben gemeinsam mit dem Landesdenkmalamt störende Hinzufügungen entfernt und versucht, die Wesenszüge des ursprünglichen Hauses mit seinem Mansardendach und seinen Erkern wiederherzustellen.

Im Gedächtnis der Bevölkerung ist dieses Haus mit dem Namen des Mannes verknüpft, der es mit seiner Familie 18 Jahre lang bewohnte und bis zu seiner Vertreibung eine glückliche Zeit verlebte: Dr. Isidor Meyerhoff. Dessen Sohn Fritz spricht in seiner Autobiografie von einer Villa mit vierzehn Zimmern sowie einem kleinen Park, einem großen Garten und einer breiten Rasenfläche. Fast schwärmerisch klingt seine Beschreibung der Lage „in unserem Wohnort Rotenfels, landschaftlich sehr schön eingebettet zwischen den Bergen Merkur und Eichelberg. Die im herrlichen Schwarzwald, einer der schönsten Gegenden im Land unserer Väter, entsprungene Murg floss unmittelbar an unserem Haus vorbei.“



Das Haus Murgtalstraße 101 im heutigen Zustand (Foto: Rolf Bracht).